

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

 Sechster Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferab-
 drücken 5 fl. und postfrei 6. fl. E. M. — Man pränummirt im Kommissionsamt
 zu Osn, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern

Ubergläubische Gebräuche in Indien.

So unumschränkt auch die Gewalt ist, mit der die ostindische
 Kompagnie ihre Herrschaft über Indien ausübt, so gibt es dort un-
 ter den Eingebornen doch Vorurtheile, die sie nur mit der größten
 Vorsicht und Schonung anzugreifen wagt. Die Hindus, die ziemlich
 gleichgiltig die alten Herrscherfamilien ihrer Könige in den Staub
 sinken sahen, und sich bereitwillig genug dem fremden Joch beugten,
 würden nicht so gleichmüthig eine offenbare Verletzung ihrer religiö-
 sen Vorurtheile hinnehmen. Wenn es dem Obristen Walker gelang,
 dem in Indien einst so häufigen Kindermord Einhalt zu thun, so
 ging er dabei mehr mit vorsichtiger Benützung der Umstände als
 kräftigen Einschreitungen zu Werke, und Lord Bentinck entschloß sich
 nicht eher zu einem Verbote der schrecklichen Goties (Cutties), als
 bis er bemerkte, daß dieselben unter den Hindus selbst außer Brauch
 zu kommen anfingen. Zur Zeit, wo dieser Gouverneur sein Verbot
 ergehen ließ (4. Dezember 1829), sah man bereits selten mehr Witt-
 wen den Scheiterhaufen bestiegen.

Zu den entsetzlichen Gebräuchen, die man unter den Hindus
 noch nicht abzuschaffen vermochte, gehören auch die zu Ehren der
 Götter unternommenen, freiwilligen Selbstpeinigungen. Kapitän
 Hall erzählt, in dem neuesten dritten Theile seiner Reiseerinnerun-
 gen, ein Beispiel davon, dem er als Augenzeuge beizuhohn, in
 Folgendem:

„Die Töne eines Samtam erschollen in einiger Entfernung aus einem Gehölz, und bald gelangte ich auf eine gelichtete Waldstelle, wo sich tausend bis zwölfhundert Hindus versammelt hatten. In der Mitte der Lichtung erhob sich ein 30 bis 40 Fuß hoher Mast, auf dessen Spitze eine lange Stange in ihrer Mitte befestigt war, so daß sie zu beiden Seiten ungefähr 30 Fuß hinaustragte. Einige Männer hingen an dem einen Ende dieser biegsamen Stange und bogen sie so tief als möglich auf den Boden herab, während das andere Ende verhältnißmäßig in die Höhe stand. Zu meiner größten Ueberraschung bemerkte ich, daß an demselben, unter einem Baldachin von Blumen und Tüchern, ein menschlicher Leib aufgehängt war, der aber nicht senkrecht, wie ein gehenkter Verbrecher herabhing, sondern in der Luft zu schwimmen schien, in der er sich frei mit Armen und Beinen herumbewegte. An seinem Gürtel hing ein Körbchen voll Blumen und Früchte, die er von Zeit zu Zeit unter die staunende Volksmenge auswarf, die dann jedesmal den Wald mit lautem Freudengeschrei erfüllte.

Als ich mich dem Kreise näherte, den die Zuschauer gebildet hatten, konnte ich bemerken, daß der arme Mensch, der in der Luft hing, durch zwei eiserne Haken in der Schwebel gehalten wurde, die in seinem Fleisch eingeschlagen waren. Weder in seinem Gesichte, noch in seinen Bewegungen verrieth sich der leiseste Schmerz, obgleich er ungeheuer leiden mußte, da nicht etwa ein um den Leib geschlungener Strik das Gewicht desselben minderte, das ganz in den Haken ruhte. Unwillkürlich trat ich einen Schritt zurück, allein die anwesenden Zuschauer, die eine große Freude an diesen frommen Peinigungen zu finden schienen, hielten mich verbindlich, vorzutreten.

Nachdem der Mensch, den ich in der Luft schwimmen gesehen hatte, herabgelassen und von den Haken befreit worden war, trat ein anderer *Sunnas* — denn so nennt man diese Fanatiker — an seine Stelle. Weit entfernt, daß man etwa Gewalt angewendet hätte, um ihn zur Peinigung zu führen, oder daß er Zeichen von Furcht an den Tag gelegt hätte, erhob er sich vielmehr mit der größten Freude von dem Boden der Pagode, wo er sich, mit dem Gesicht auf der Erde, zur Anbetung niedergeworfen hatte. Während er so sein Gebet verrichtete, näherte sich ihm ein Priester, und bezeichnete mit dem Finger die Stelle am Rücken, wo der Haken durchgezogen werden sollte. Ein anderer diensthabender Priester hatte hierauf den Rücken des Selbstopferers stark geschlagen und gekneipt, worauf ein Dritter sehr geschickt die Haken unter der Haut und dem Zellgewebe, gerade ober dem Schulterblatte, einschob. Als

dies geschehen war, sprang der Sunnyas, wie gesagt, voller Freuden auf, und als er aufrecht da stand, sprengte man ihm Wasser, das zuvor dem Schiva geweiht war, ins Gesicht. Dann wurde er feierlich auf eine kleine Estrade geführt, wohin man die Stange auf dem Maste gerichtet hatte; freudiger Zuruf und der Schall der Tambams und Trompeten, die sich ins Geschrei des Volkes mischten, begleiteten ihn dahin. Während der Sunnyas die Bühne bestieg, zerriss er die Blumengewinde und Kränze, mit denen er geschmückt war, und streute sie unter das Volk aus, das sich darum stritt. Seine Kleidung, wenn man es so nennen kann, beschränkte sich auf ein paar Zeughosen und ein gestriktes Leibchen, dessen Maschen einen Zoll breit von einander stehen mochten; außerdem trug er die bei allen Hindus übliche gestreifte Leibbinde.

Da die Zuschauer keineswegs Aergerniß an meiner Gegenwart nahmen, sondern mich vielmehr ermunterten, näher zu treten, so stieg ich auf die Bühne, und stellte mich so, daß ich es ganz genau sehen konnte, wenn irgend eine Spiegelfechtereï statfinden sollte. Die Haken waren von sehr gut geschliffenem Stahle, so stark wie eine Haifischangel, aber ohne Widerhaken, und so dik wie der kleine Finger eines Mannes. Die Spitzen waren sehr scharf, und die Einhakung ging ohne Quetschung und so geschickt vor sich, daß kein Tropfen Blut nachquoll. Der Sunnyas schien nicht den mindesten Schmerz zu verspüren, und sprach fortwährend mit den Umstehenden. Ich muß noch, den oft gemachten Behauptungen entgegen, hinzufügen, daß an ihm nicht die mindeste Spur von Trunkenheit zu bemerken war. An den Haken befanden sich starke baumwollene Stricke, mit denen man den frommen Büßer an dem einen Ende der Stange aufhängen konnte; diese wurde zu dem Ende mit daran befestigten Stricken zu Boden gezogen, und als nun die auf der andern Seite angestellten Leute gleichfalls anzogen, so schwebte der Sunnyas bald fünfzig bis sechzig Fuß hoch über unsern Köpfen.

Zum Beweis, daß er ganz seiner mächtig blieb, nahm er aus einer Tasche, die um seinen Körper befestigt war, Händevoll Blumen, die er unter die Volkemenge austreute, indem er mit freudigem Geschrei und sehr belebtem Gebärdenspiele herabgrüßte. Die Zuschauer stürzten mit dem größten Eifer über die herabgeworfenen heiligen Gaben her, und damit Niemand leer ausginge, so drehten die Leute, welche die Stange hielten, dieselbe langsam herum, so daß der Sunnyas über den ganzen Umkreis der Versammlung zu schweben kam. Die Stange war nämlich in der Mitte an einem Zapfen befestigt, in welchem sie sich nach Belieben im Kreise herum-

drehen oder gerade hinaushalten ließ. Der Fanatiker, der vor Freuden im Himmel zu schweben schien, machte im Verlaufe von fünf Minuten dreimal die Kunde, worauf man ihn wieder herunterließ, von den Stricken losknüpfte, und unter dem Schalle der Tambour, von Priestern begleitet, nach dem Tempel führte. Hier nahm man ihm die Haken aus dem Fleisch, und aus dem Schauspieler wurde nun ein Zuschauer, der sich unter den Zug mischte, der einen dritten armen Sünder zur Schwebestange geleitete. Während einer Stunde, die ich unter den Zuschauern zubachte, wurden vier Sunnyas aufgehängt, und nicht ein Einziger gab ein Zeichen des Schmerzes oder auch nur der Ungebuld von sich; nur der Letzte, der, an der Stange schwebend, die Kumbewegung ein wenig zu langsam fand, rief den Leuten, welche die Stange handhabten, zu, sich etwas zu eilen. Allein dies wurde ohne Umgestüm oder einer Bewegung der Stimme, welche einen Schmerz verrathen hätte, herabgerufen.

Der Europäer, der zum erstenmale diesen Selbstpeinigungen beiwohnt, fühlt sich Anfangs von Ueberraschung und Neugier ergriffen, aber wenn sich dieses Schauspiel öfters und in noch größerm Maßstabe vor seinen Augen wiederholt, wenn er unglückliche Thoren, in der Meinung, sich den Göttern wohlgefällig zu machen, Schwertern, Geißeln und dem Feuer sich preisgeben sieht, so empfindet er nichts mehr als Traurigkeit und Ekel. Wenn über Tausende von Menschen dergleichen Gotterqualen durch eine tyrannische Gewalt verhängt würden, so würde ein solches Schauspiel den tiefsten Abscheu erregen; allein wenn es ein ganzes Volk ist, das diese Peinigungen verlangt, wenn Tausende von Hirnverbrannten Narren sich um die Ehre streiten, in Stüle gehauen, gespießt, mit glühenden Eisen gebrannt zu werden, oder von einer Bühne herab sich in entblößte Degen zu stürzen, so weicht die Entrüstung dem Mitleid. Unwillkürlich vergießt man Thränen bei dem Anblick eines so tief gesunkenen Volkes, und wünscht aus aufrichtigem Herzen den Tag herbei, wo es vergönnt sein wird, diese unwissende Menge aufzuklären und aus dem traurigen Zustande des schauderhaftesten Aberglaubens zu befreien.“

S e h e n u n d H ö r e n .

(Von Saphir.)

Es wird so viel Unfug in der lieben Welt mit diesen beiden
Wörthchen getrieben, daß einem Hören und Sehen vergeht! Wo

man hinsieht, hört man nichts Gutes, und was man hört, sieht traurig aus. Macht man sich gefast eine Oper zu hören, so sieht man, wie seine Freude zu Wasser wird, und freut man sich eine Künstlerin zu sehen, so hört man, sie ist heifer geworden. Die Leute, die auf die Finger sehen sollten, sehen durch die Finger; die, welche Einen bloß anhören sollten, hören Einen aus. Es läßt sich oft kaum erkennen, warum die Damen Den und Den erhören. Ein Mädchen wird zuerst angesehen; wie weit ist es aber da noch, bis sie ausersieht wird! oft ist dies kaum abzusehen! Wie sieht sich der Mann nicht vor, wie steht er ab und zu, wie wenig steht er ihr nach, auf was steht er nicht Alles früher; er steht auf die Familie, auf die Kleiderchränke, auf die Gelbkissen, letztlich steht er auf das Mädchen, und wie oft muß man nicht nach allem diesen Sehen noch ein Auge zudrücken. Das Hören ist wieder eine ganz eigene Sache. Diejenigen, welche die längsten Ohren haben, hören am schlechtesten; und gerade Diejenigen, welche ausgehört haben, wollen immer wieder anfangen zu hören. Wie oft führt nicht ein kleines Verssehen zu einem großen Verhör, und ein kleines Verhör zu einem großen Versehen; und dennoch ist verhör und versehen das beste Spiel. Unsere Singspiele, die mit Melodien versehen werden, bei denen wirkt dies Versehen gerade entgegengesetzt, wie bei Festungen, die man mit Proviand versieht; die Letzten halten sich dadurch länger, die Singspiele nicht; es ist aber gut, daß es „Versehen“ heißt, da sie bald darauf sterben. Man hört oft, was die Glocke geschlagen hat, bevor man noch sieht, was an der Zeit ist, und doch sieht man seine blauen Wunder, ehe man noch davon gehört hat. Seitdem die Wände Ohren haben, hören alle Häuser, unter welchen die Schauspielhäuser die harthörigsten, und die Adreßhäuser die weithörigsten sind. In den Spielhäusern haben selbst die Karten Ohren, ja sie haben's oft faustbil hinter den Ohren. Kolette Mädchen, guter Schweizerkäse und fette Rindsuppe haben tausend Augen, man kann sie kaum zählen, allein die Augen der fetten Rindsuppe lassen sich verbauen, aber die Augen der koketten Mädchen sind wie Elster- und Hühneraugen; sie wachsen beständig heran, sie sind überall und nirgends, sie hüpfen umher wie die Heupferde ohne Zaum und Zügel, begucken Alles und laufen Nichts, und doch, wenn man sie erappt, sind sie am losgelassensten!

Schicksale der ersten Buchdrucker.

Die Erfinder wichtiger Künste, deren Ausübung mit großen Kosten verknüpft ist, haben meistens mit unglaublichen Schwierigkeiten kämpfen müssen. Johann Guttenberg von Mainz, der zuerst mit beweglichen Lettern druckte, würde seiner wohlthätigen Erfindung ungeachtet, verarmt sein, wenn sich nicht der reiche Goldschmied, Johann Faust, mit ihm verbunden hätte. — Weil sie aus ihrer Kunst ein großes Geheimniß machten, hielt man sie für Schwärzkünstler, bis Mainz im Jahre 1462 in einem Kriege erobert, Faust's Werkstätte zerstört, und seine Arbeiter zerstreut wurden. Die Glücktügen verbreiteten sich nun durch Deutschland und Italien, und in kurzer Zeit hatten Augsburg, Rom, Florenz und andere Städte Buchdruckereien, welche sämmtlich von Deutschen errichtet waren.

Jedoch in jenen Zeiten, da die Kunst noch in ihrer Kindheit war, Papier und die andern dazu erforderlichen Materialien und Arbeitsketten ungemein viel kosteten; da ferner die Bücher noch hoch zu stehen kamen, und die Zahl der Käufer sehr gering war, blieb es unvermeidlich, daß manche ansehnliche Buchdrucker, von denen viele auch Verfasser und Verleger ihrer Werke waren, bei all ihrer Kunst und Gelehrsamkeit arm wurden.

Wer sollte glauben, daß Rom, welche Stadt damals unkreistig die Höhe der Christenheit genannt zu werden verdiente, unsere Landesleute, Conrad Schweinheim und Arnolt Pannartz, die ersten und lange Zeit die einzigen Buchdrucker daselbst, so wenig unterstützte, daß sie bei dem Papst Sixtus IV. um ein Almosen stehen mußten. In ihrer kläglichen Bittschrift, datirt vom 20. März 1472, führen sie ein Verzeichniß ihrer gedruckten Bücher an, welche bereits zu 12,475 Bänden herangewachsen waren, unter denen sich Cicero's Briefe, Cesar's Commentaren, Virgil's sämmtliche Werke, Ovid's Verwandlungen, 550 Bibeln und einige Kirchenväter, als die vorzüglichsten Artikel befanden. Bei der großen Anzahl und Auswahl von Büchern waren sie dennoch so weit herabgekommen, daß sie an den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens Mangel litten.

Nicht besser erging es den Buchdruckern in andern Städten Deutschlands und Italiens; Viele gingen gänzlich zu Grunde, so daß sie ihre Kunst aufgeben mußten, und sich gezwungen sahen, mit den Werken anderer Buchdrucker zu haufiren. Aus diesen gingen später die sogenannten „Buchführer“ hervor, von denen sich einige wieder so emporschwangen, daß sie Laden miethen, und auf ihre Kosten Bücher verlegen konnten; und so entstand, da Geschmal und

Bildung gewaltig fortzuschreiten anfangen, ein neuer und wichtiger Handel, der Buchhandel; dessen Mittelpunkt ehemals Frankfurt am Main war, mit welcher Stadt schon frühzeitig Leipzig wetteiferte, bis es das Uebergewicht erhalten hat.

G e b e t.

Herrscher, dem der Engel Melobien
 Lönen, den der Sphären Ordnung preist;
 Vater, dem der Kinder Herzen glühen,
 Höre mich, Jehova, Schöpfergeist!
 Vor den Weisen, welche Irrthum lehren,
 Vor dem Buben, der vom Rechte wich,
 Vor den Schwärzern, die ein Volk bethören,
 Vor der Heuchlerzunft bewahre mich!
 Wenn ich fehle, irre, wenn ich weiche
 Von der hohen Wahrheit Weg und Licht;
 Dann, o Vater, guter Vater, neige,
 Einen Stern, dein milbes Angesicht!
 Wenn ich strauchle von dem Pfad' des Lebens,
 Du mich stehst am Rand' des Abgrund's steh'n;
 Dann, o Vater, laß' mich nicht vergebens
 Um Vergebung und um Hilfe fleh'n!
 Stärke mich in allen rauhen Zeiten,
 Wenn mein Herz vor ihren Stürmen beb't;
 Sende einen Engel mir im Leiden,
 Der mir Tröstung flüstert, mich erhebt.
 Laß' mich einst auch schauen die entfernten
 Zeugen deiner Macht und Majestät,
 Und im Reiche der Verklärung ernten,
 Was im Prüfungsthal ich ausgesät.
 Heinrich der Franke.

B l a u e A u g e n.

Du hast ein schwarzes Auge,
 So sprechend und so klar,
 Und wer's nicht schlimmer erfahren,
 Der meint' es sprech' auch wahr!

Wie wohl und weh du mir aber
Mit schwarzen Augen gethan,
So mein' ich doch immer, blaue
Die ständen dir besser an!

Denn blau ist die Farbe der Treue,
Welch' eine willkommene Zier!
So hättest du von der Treue
Doch wenigstens etwas an dir!

J. G. Seidl.

Dampfschiffspazierfahrten in Pesth.

Das neue und schöne Dampfschiff: „die Donau“ (Duna) machte am 18. August eine Lustfahrt von hier nach Bissegrad, am 20. eine zweite nach Waizen und am 25. eine dritte nach Dunakesz. Die zweite Lustfahrt, nach Waizen, war besonders interessant. Gegen 270 Personen aus den gebildetsten Klassen, worunter viele elegante Damen, machten die Reise mit, welche von Morgens 8½ Uhr bis Abends 7 Uhr währte. Die Konversation auf dem Schiffe während der Fahrt war eben so angenehm als anziehend und selbst der eingefallene kurze Regen hatte seine lustige und unterhaltende Seite. Es wäre zu wünschen, daß den Bewohnern Pesths und Ofens öfter Gelegenheit zu dieser neuen Art Vergnügung geboten werde, um die uns gewiß manche andere große Stadt, die der Lokalität halber unmöglich darauf Anspruch machen kann, beneiden wird, zumal, da man sich für ein geringes Geld (1 fl. C. M. für die Hin- und Rückfahrt nach u. von Waizen) diese Ergeglichkeit verschaffen kann. — Um aber dieser Unterhaltung alle Vollständigkeit zu ertheilen, würden wir noch Folgendes hinzuwünschen. Erstens sollte die Abfahrt präzis nach der angegebenen Zeit erfolgen. Zweitens sollte selbst bei Lustfahrten die volle Kraft der Maschine angewendet werden; denn fünf Stunden sind für die Dauer der Reise von Pesth nach Waizen viel zu langwierig und zu langweilig, auch für ein Dampfschiff etwas zu beschämend. Drittens würde eine amüsante Musik, von tüchtigen Individuen (nicht etwa von Zigeunern) ausgeführt, den Genuß dieser kleinen Reise erhöhen. Viertens endlich sollten die auf dem Schiffe dargebotenen Speisen und Getränke etwas mehr abnen lassen, daß wir uns auf einem ungarischen und nicht auf einem englischen Boote befinden; denn der hier übliche Speisen-Tarif scheint mit der Dampfmaschine aus London gekommen zu sein. Werden diese Uebelstände beseitigt, so soll uns dies Ursache geben, die Einführung der Dampfschiffe in Ungarn doppelt zu preisen.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 18.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.